

JOSEPH JURT

Das Konzept der Weltliteratur – ein erster Entwurf eines internationalen literarischen Feldes?

Das Konzept der Weltliteratur – ein erster Entwurf eines internationalen literarischen Feldes?

Joseph Jurt

Es erstaunt, dass der Begriff der ‚Weltliteratur‘ in einem Land formuliert wurde, das sich im *nation-building*-Prozess befand. Ein nationales Identitätsgefühl wird im Kontext dieses Prozesses, wie das Anne-Marie Thiesse in ihrer Studie *La création des identités nationales* aufgezeigt hat, begründet durch den Bezug auf eine geschichtliche Kontinuität, eine gemeinsame Sprache oder eine literarische Tradition.¹ Der letztere Bezug war gerade für Deutschland wichtig, wo man sich – im Unterschied zu Frankreich – nicht auf eine Jahrhunderte währende politische Kontinuität stützen konnte und die Identität über die Literaturgeschichte konstruiert werden musste.²

Die nationalen Bewegungen beriefen sich damals gegen die griechisch-römische Filiation, die die monarchische Elite legitimierte, auf eine orale, vom Volk getragene Dichtung. Wenn britische und Schweizer Dichter zunächst gegen die klassische Einheitskultur angetreten waren, so verdankte die junge Bewegung in Deutschland ihre theoretische Kohärenz Herder, der die klassische Hegemonie im Namen der Geschichtsphilosophie in Frage stellte. Er wandte sich vor allem gegen den Universalitätsanspruch der französischen Kultur. Der Wert einer Kultur messe sich nicht an der Konformität gegenüber einem Modell, sondern am Kriterium der Originalität und der Authentizität, die aus dem Geist eines Volkes entstehe. Der Genius der Literatur beruht nach ihm auf dem Genius der Sprache, der er, ähnlich wie Humboldt, nicht bloß eine instrumentelle, sondern eine bildende „symbolische“ Funktion zuschreibt.

Goethe auf der nationalliterarischen Linie

Dem französischen Universalismus wird so ein anderer Universalismus entgegengesetzt, der auf der Wertschätzung der spezifisch nationalen Volksliteratur beruht.³ Herder behauptete indes nicht eine Überlegenheit der deutschen Kultur; darum wurde er schnell zu einem Bezugspunkt für die nationalen Bewegungen in Europa. Gerade auch im slawischen Raum wurde sein Denken sehr positiv aufgenommen, dies um so mehr, da er explizit darauf hinwies, dass die Slawen seit Karl dem Großen von den Germanen unterdrückt wor-

1 Anne-Marie Thiesse: *La création des identités nationales XVII-XX siècle*. Paris: Seuil 1999.

2 Michael Werner: *La place relative du champ littéraire dans les cultures nationales. Quelques remarques à propos de l'exemple franco-allemand*. In: *Philologies III*. Hrsg. v. Michel Espagne und Michael Werner. Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme 1994, S. 18–19.

3 Siehe Xavier Landrin: *La sémantique historique de la Weltliteratur: Genèse conceptuelle et usages savants*. In: *L'Espace culturel transnational*. Hrsg. v. Anna Boschetti. Paris: Nouveau Monde Editions 2010, S. 107.

den seien und darum eines Tages ihre Ketten zerschlagen würden, um Freiheit und Würde zu erlangen.⁴ Der Begriff ‚National-Literatur‘ findet sich bezeichnenderweise zum ersten Mal im Deutschen bei Herder, in seinen *Fragmenten* von 1767/68.⁵ In diesem Jahrzehnt entstanden so auch eine ganze Reihe von Zeitschriften, die sich als ‚deutsche‘ verstanden, oder Anthologien deutscher literarischer Erzeugnisse („Lieder“, „Romanzen“, „Idyllen“, „Oden“, „Sinngedichte“), die eine mögliche kulturelle Identität der Deutschen belegen sollten.⁶

Herder selber sah als Grundprinzipien des Lebens die „Erhaltung seines Selbst“ und die „Teilnehmung und Mitteilung an andere“.⁷ Sein Modell der Koppelung von ‚Mitteilung‘ und ‚Selbsterhaltung‘ ist so durchaus offen für kulturelle Austauschprozesse, solange die Eigenart der einzelnen ‚Nationen‘ nicht gefährdet ist. Der ‚Wettkampf‘ wird von ihm begrüßt: „es entstehen endlich gemeinschaftliche Produktionen mehrerer Völker“.⁸ Der Austausch führt nach ihm zur Ausbildung eines „größeren und feineren Publikums“: „alle Völker Europas greifen [...] in einander und halten unseren *Erdball für das Publikum*, worauf sie zu wirken haben.“⁹ Im Grunde genommen scheint bei Herder die Idee der ‚Weltliteratur‘ hier schon angelegt zu sein. Aber Herder befürchtet, dass die Moderne Interaktion und Ausbreitung zu sehr fördere und so die Eigenart der Nationalkulturen gefährde, die ‚nebeneinander‘ und nicht durcheinander existieren sollten. Diese Hypostasierung der Eigenart verdankt sich bei Herder der Tatsache, dass er der Literatur und namentlich der Volkskultur die Aufgabe der Konstruktion einer nationalen Identität überantwortet. Herder hält, so Manfred Koch, an „einem Ideal substantieller Lebensformen fest, in denen der Geist einer Nation, der Geist ihrer Sprache und der Geist ihrer Literatur zu einer bruchlosen Deckung kommen.“¹⁰

Goethe erkennt schon eine gewisse Eigengesetzlichkeit des literarischen Feldes, die die Austauschprozesse als spezifische literarische Vorgänge erscheinen lassen. Dieses Konzept wird er viel später, erst Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts formulieren. Aber zur Zeit, als Herder sein Konzept der National-Literatur definierte, bewegt sich Goethe durchaus auf dieser national-literarischen Linie, namentlich mit seinem *Götz von Berlichingen*, dessen erste Fassung 1771 geschrieben und dessen zweite 1774 veröffentlicht wurde. Goethes *Götz von Berlichingen* löste, so Manfred Koch, Herders Entwurf einer national-literarischen Differenzierung in geradezu frappierender Weise ein:

Was als revolutionär am *Götz* empfunden wurde – die Aufnahme der Umgangssprache (bis hin zum Dialekt und den berühmten Grobianismen), die Sättigung

4 Nach Thiesse, *La création des identités nationales*, S. 42.

5 Nach Manfred Koch: *Weimaraner Weltbewohner. Zur Genese von Goethes Begriff ‚Weltliteratur‘*. Tübingen: Niemeyer 2002, S. 89.

6 Ebenda, S. 89.

7 Zitiert ebenda, S. 112.

8 Zitiert ebenda, S. 115.

9 Zitiert ebenda, S. 115.

10 Ebenda, S. 116.

mit Details aus dem lokalen Alltagsleben, der Verzicht auf dramatische Ordnung zugunsten der sprunghaften, aber umso ‚plastischeren‘ Vergegenwärtigung von Einzelsituationen – lässt sich als unerwartete Realisierung von Herders Wunsch nach einer neuen, ‚freien Sprache des Lebens‘ verstehen.¹¹

Wenn der Held, der in einer kleinräumigen Lebenswelt verankert ist, wohl auch scheitert, so verkörpert er als Rebell die kulturelle Differenzierungschance Deutschlands im Bekenntnis zum Partikularismus und zum Polyzentrismus im Gegensatz zur höfischen Zivilisation.¹²

Kein Zufall, wenn Friedrich II., der sich am französischen Modell orientierte, in seiner – auf Französisch! – verfassten Schrift *De la littérature allemande; des défauts qu'on peut lui reprocher, quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger* Goethes *Götz von Berlichingen* als „imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises“ einstuft, Justus Möser jedoch 1781 in seiner Antwortschrift an Friedrich II. (*Über die deutsche Sprache und Kultur*) Goethe und die englischen Autoren dafür lobte, dass sie in ihre Werke die Dimension des Volkes integriert hatten, das französische Ideal aber als ausschließlich aristokratisch kritisierte.¹³

Norbert Christian Wolf, der sich auf die Feldtheorie von Bourdieu stützte, unterstrich seinerseits, dass sich Goethe am Anfang seiner Karriere nicht nur in die national-literarische Linie von Herder einschrieb, sondern einen ausgesprochen aggressiven Patriotismus an den Tag legte, namentlich in seiner Rede *Zum Shakespeares Tag* im Oktober 1771.¹⁴ Hier nahm er entschieden Stellung für das englische Drama und gegen das französische Theater, das von der höfischen Gesellschaft gepflegt wurde; er orientierte sich an einer Genie-Ästhetik, die sich von der konventionellen Regelpoetik des (französischen) höfischen Geschmacks absetzen sollte.¹⁵ Größe sei nur poetischen Genies wie Sophokles und Shakespeare eigen, nicht aber den (französischen) Nachahmern, die glaubten, diese bloß durch Regelbeobachtung zu erreichen: „Französgen“, schreibt der junge Goethe polemisch, „was willst du mit der griechischen Rüstung, sie ist dir zu groß und zu schwer.“¹⁶

11 Ebenda, S. 106–107. Nach Conrad Wiedemann knüpfte Goethe an Justus Möser's Identitätskonzept an als ein ‚Ja‘ zur deutschen Provinzialkultur der vielen, kleinen Schauplätze. Das gab für Goethe den Anstoß, „sich an die Exploration deutscher Wirklichkeit und Gesellschaftlichkeit zu wagen und deren bis heute gültig gebliebenen Prototypen zu entwerfen (Götz, Werther, Faust, Wilhelm Meister)“. (Conrad Wiedemann: *Deutsche Klassik und nationale Identität. Eine Revision der Sonderwegs-Frage*. In: *Klassik im Vergleich. Normativität und Historizität europäischer Klassiken*. Hrsg. von Wilhelm Vosskamp. Stuttgart: Metzler 1993, S. 555).

12 Koch, *Weimaraner Weltbewohner*, S. 106–107.

13 Siehe dazu Jean Moes: *Justus Moeser, patriote cosmopolite ou nationaliste xénophobe?* In: *Cosmopolitisme, Patriotisme et Xénophobie en Europe au Siècle des Lumières*. Hrsg. v. Gonthier-Louis Fink. Strassburg: Univ. des Sciences Humaines 1987, S. 213–226.

14 Norbert Christian Wolf: *De la littérature nationale à la littérature mondiale: la trajectoire de Goethe*. In: *Champ littéraire et nation*. Hrsg. v. Joseph Jurt. Freiburg: Frankreich-Zentrum 2007, S. 93.

15 Siehe Norbert Christian Wolf: *Streitbare Ästhetik. Goethes kunst- und literaturtheoretische Schriften 1771–1789*. Tübingen: Niemeyer 2001, S. 21–120.

16 Zitiert ebenda, S. 102.

Diese nationaltypologische Sichtweise findet sich dann auch im Essay „Von deutscher Baukunst“ (1772) wieder. Auch hier polemisierte der junge Goethe scharf gegen die Thesen der französischen Theorie im Bereich der Baukunst, konkret gegen den französischen Architektur-Theoretiker Marc-Antoine Laugier, der in einem deduktiven Verfahren das griechische Säulenmodell als normatives Vorbild präsentiert, währenddessen Goethe in seinem Hymnus auf das Straßburger Münster und die Gotik als deutscher Baukunst postuliert, dass sich der ‚Geist‘ des Monuments nur dem ‚fühhlenden‘ Beobachter erschließe und nicht dem messenden Theoretiker.

Aber schon in seinem Text „Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe“, der 1776 veröffentlicht wurde, sprach Goethe von den „Welschen aller Völker“ und entnationalisierte so „den zuvor als französisch konnotierten und verbissen bekämpften akademischen Rationalismus und [erklärt] dessen idealtypische Vertreter generell zum Archetypus des unkreativen Menschen.“¹⁷ Nach Ernst Beutler sind „die Welschen [...] jetzt nicht irgendwelche Nachbarn des Rheins. Der nationale Gegensatz ist verschwunden, und Kluft ist nur noch zwischen den Schöpferischen und der Menge der Gaffer und Urteilslosen, die sich bei allen Völkern in gleicher Weise finden“.¹⁸

Diese Abschwächung der nationaltypologischen Sichtweise erklärt Norbert Christian Wolf aus dem durchschlagenden Erfolg seiner ersten literarischen Werke, des *Götz von Berlichingen* (1772) und des *Werther* (1774), auf nationaler und internationaler Ebene. Der *Werther* wurde schon 1776 ins Französische übersetzt, bis 1797 entstanden in Frankreich fünfzehn Übersetzungen und Neuauflagen.¹⁹ Mit diesem fulminanten Anfangserfolg, den man so in Deutschland noch nicht gekannt hatte, sicherte sich Goethe nun einen festen Platz im deutschen literarischen Feld, und seine Apotheose des Genies bedurfte nicht mehr der radikalen polemischen Stellungnahme gegen die Kultur des Nachbarlandes.

Goethe in der klassischen Periode: die Dialektik zwischen ‚Bürger‘ und ‚Weltbürger‘

Die Italienreise, die über anderthalb Jahre dauerte, veränderte Goethes Sichtweise der Kultur; er nahm Abschied von einem kulturellen Nationalismus; es ging ihm nun darum, „die Sachen um ihrer selbst willen“ zu sehen; Bezugspunkt war nun die klassische Kunstautonomie. Die zentrale Differenz zwischen seinen Anschauungen der Sturm- und Drangzeit und der in Italien entwickelten ‚frühklassischen‘ Ästhetik bestand, so Norbert Christian Wolf, „in der sukzessiven Abkehr von der ‚subjektivistischen‘, d.h. hier produktionsästhetischen Ausrichtung auf den Künstler und deren Substitution durch ein ‚objektivistisches‘, also werkästhetisches Interesse am künstlerischen Gegenstand.“²⁰ Diese klassische

17 Ebenda, S. 204.

18 Ernst Beutler: Von deutscher Baukunst. Goethes Hymnus auf Erwin von Steinbach, seine Entstehung und Wirkung. München 1943, zitiert ebenda, S. 204.

19 Birte Carolin Sebastian: Von Weimar nach Paris. Die Goethe-Rezeption in der Zeitschrift ‚Le Globe‘. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006, S. 42.

20 Wolf, Streitbare Ästhetik, S. 475.

Periode ist so geprägt durch den ‚doppelten Bruch‘ (Bourdieu) mit den „entgegengesetzten ästhetischen Positionen des akademischen Klassizismus und der ‚titanischen‘ Genieästhetik.“²¹

Was dann das Programm der Weimarer Klassik generell zu bestimmen scheint, ist nicht so sehr ein patriotischer, sondern ein kosmopolitischer Impuls, der von einem universalistisch ausgerichteten Menschheitspathos geprägt ist, dessen apolitische Tendenz auch als Antwort auf die nationalistische Wende der Französischen Revolution gelesen werden kann.²² Herder hielt unter allen Stolzen den Nationalstolzen für den größten Narren. Während in den vorhergehenden Klassiken in Frankreich oder Spanien der kulturelle und der machtpolitische Impetus zusammengingen, kulturelle Werke die Staatlichkeit stützten und den Monarchen als Mäzen überhöhten, versuchte die Klassik in Deutschland eine Kulturnation gegen, ja ohne die Staatsnation zu verwirklichen.²³ Die Weimarer Klassiker strebten, so Wiedemann, die Staatsbürgeration gar nicht an. Die Kulturnation sei in Deutschland als Machtsubstitut gedacht worden, als Selbstermächtigung einer Gelehrtenrepublik, die anstatt auf nationale Integration auf Konfrontation setzte, indem sie der Nation für das machtpolitische Versagen des Reichs menscheitsgeschichtliche Bedeutung verspreche.²⁴ „Die legislativen Instanzen der ‚Kulturnation‘ sind“, so führt Wiedemann weiter aus, „entsprechend ihrem Selbstdiktat der ‚Interesselosigkeit‘ und ihrem Ideal einer ‚reinen‘ Menschlichkeit, weitgehend ohne politischen und gesellschaftlichen Horizont.“²⁵ Wiedemann unterstreicht allerdings, dass der demonstrative Kosmopolitismus des klassischen Programms implizit einen patriotischen, gelegentlich sogar einen radikalpatriotischen Subtext impliziert, indem diese „Lösung“ – eine Kulturnation ohne staatliche Strukturen – als deutsche Sendung qualifiziert wird.²⁶ Wiedemann situiert nun aber Goethe gerade nicht im Kontext einer deutschen Sendung als Herold der Allgemeinemenschlichkeit. Goethe habe weder am Verdikt des Staates noch an der Proklamation einer deutschen Kultursendung teilgenommen und nie die nationalstaatliche Konditionierung des Individuums gelehnet. Die großen Werke, die er in den klassischen Jahren zum Abschluss gebracht habe – *Faust* und *Wilhelm Meister* – trügen die Merkmale nationalkultureller Identitätssuche und *Hermann und Dorothea* sei durch die Dialektik zwischen ‚Bürger‘ und ‚Weltbürger‘ bestimmt.

In dieser ‚klassischen‘ Periode nimmt nun Goethe auch nicht mehr eine extrem polemische Haltung gegenüber der französischen Literatur ein. Wilhelm Meister bewundert die Helden Corneilles; noch größer ist die Bewunderung Goethes selber für Racine; schon 1789 hatte er die Chöre von *Athalie* übersetzt; er übertrug aber auch Tragödien von Voltaire, *Mahomet* und *Tancredi*, und führte sie in Weimar auf, währenddessen er in seiner

21 Ebenda, S. 528.

22 Wiedemann, Deutsche Klassik und nationale Identität, S. 542–543.

23 Ebenda, S. 554. Wiedemann spricht hier von einer spezifischen Begleiterscheinung zum Prozess der frühneuzeitlichen Nationsbildung: „der Selbstversicherung der modernen europäischen Staatsnation als Kulturnation nach antikem Vorbild“ (ebenda, S. 541).

24 Ebenda, S. 560.

25 Ebenda, S. 560.

26 Ebenda, S. 543.

Rede zum Shakespeare-Tag noch sehr scharf gegen Voltaire und dessen Bedenken gegen den großen englischen Dramatiker polemisiert hatte.²⁷ Dem regelskeptischen und dem Genie-Gedanken nahen Diderot hatte er sich schon früh verbunden gefühlt: „Diderot war nahe genug mit uns verwandt“, so wird er rückblickend in *Dichtung und Wahrheit* schreiben, „wie er denn in alle dem, weshalb ihn die Franzosen tadeln, ein wahrer Deutscher ist.“²⁸ Später wird Goethe Diderots „Versuch über die Malerei“ und 1805 nach einer Kopie des Originalmanuskripts auch den *Neveu de Rameau* übersetzen. Wenn er mit der von Diderot verlangten Aufhebung der Grenzen zwischen Natur und Kunst nicht einverstanden war und nun behauptete, Genie und Stimmung vermöge nicht alles, so zeigte er sich hier „französischer als Diderot, und Diderot deutscher als Goethe“, um eine Formulierung von Fritz Strich aufzunehmen.²⁹

Auch die ‚Weltliteratur‘-Idee, die Goethe im hohen Alter propagiert hatte, bedeutet, so Wiedemann, nicht das Aufgehen der Literatur in einem ‚allgemeinmenschlichen‘ Kosmos, sondern die Achtung und den Austausch zwischen den Nationalliteraturen.³⁰ Es könne nicht die Rede davon sein, so Goethe in *Kunst und Altertum* 1812, dass „die Nationen sollen übereindenken, sondern sie sollen nur einander gewahrwerden, sich begreifen [...], sich einander wenigstens dulden lernen.“³¹

Goethes Altersperiode: das Konzept der Weltliteratur

Man wird in der Tat nicht vergessen dürfen, dass Goethe erst in einer dritten Phase, in seiner Altersperiode, das Konzept einer ‚Weltliteratur‘ propagierte, in seinem 78. Altersjahr, fünf Jahre vor seinem Tod. Wenn Goethe in seinem Tagebuch am 15. Januar 1827 erstmals den Begriff ‚Weltliteratur‘ gebraucht und kaum vierzehn Tage später, am 27. Januar 1827 in einem Brief an den Schriftsteller und Übersetzer Adolph Friedrich Streckfuß die Überzeugung zum Ausdruck bringt, „dass eine Weltliteratur sich bilde“,³² dann handelt es sich um eher beiläufige Bemerkungen und keineswegs um ein systematisches Konzept, wie das später die Komparatistik zu suggerieren scheint, für die ‚Weltliteratur‘ zu ei-

27 Nach Norbert Christian Wolf scheint hier der aggressive Ton des jungen Goethe nicht allein aus einer ästhetischen Opposition zu resultieren; „er erweist sich ebenso als Medium der Revolte gegen die übermächtige kulturelle Hegemonie einer klassizistischen Aufklärungsliteratur, die entweder selbst aus Frankreich stammte oder sich zumindest sichtbar an französischen Mustern orientierte.“ (Wolf, *Streitbare Ästhetik*, S. 80)

28 Zitiert bei Wolf, *Streitbare Ästhetik*, S. 30.

29 Fritz Strich: *Goethe und die Weltliteratur*. Bern: Francke 1957, S. 147.

30 Wiedemann, *Deutsche Klassik und nationale Identität*, S. 562.

31 In *Kunst und Altertum* VI, 2, 1828 in einem Artikel über Zeitschriften wie die *Edinburgh Review*: „Diese Zeitschriften, wie sie sich nach und nach ein größeres Publicum gewinnen, werden zu einer gehofften und allgemeinen Weltliteratur auf das Wirksamste beytragen.“ (Johann Wolfgang von Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe und Gespräche*. Hrsg. von Friedmar Apel et alii. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1987–1999, S. 12, 491 – künftighin zitiert als „FA“, die erste Zahl weist auf die Bandnummer hin, die zweite auf die Seitenzahl).

32 Die zwanzig Stellen, in denen Goethe auf den Begriff ‚Weltliteratur‘ zu sprechen kommt, sind systematisch zusammengestellt in Strich: *Goethe und die Weltliteratur*, S. 369–372 und bei Landrin, *La sémantique historique de la Weltliteratur*, S. 96–99.

nem Grundbegriff wurde.³³ Mit diesem Begriff meinte Goethe keineswegs das Gesamt der Literaturen der Welt; man kann auch nur in eingeschränktem Maße von einem Neologismus sprechen; denn schon Wieland hatte in der Zueignungsschrift an Carl August, Herzog von Sachsen, seiner Übersetzung der Briefe von Horaz bei der Definition der Urbanität von Rom von „dieser feinen Tinktur von Weltkenntniß u. Weltliteratur“ gesprochen.³⁴

Goethes Konzept der Weltliteratur ist keineswegs definitivisch klar abgegrenzt, sondern, wie Curtius in seinem Aufsatz über „Goethe als Kritiker“ schrieb, „Einheitspunkt vieler Bezüge, Zentrum divergierender Perspektiven.“ (FA, 22, 939) So sind auch die Einschätzungen des Konzepts unterschiedlich.

Es gibt so zunächst eine humanistische-idealistische Sichtweise, die von Fritz Strich in seiner „grundlegenden Arbeit“³⁵ *Goethe und die Weltliteratur* unmittelbar nach dem Krieg, 1946, erschien. Der Verfasser weist in seinem Vorwort darauf hin, dass er 1932 bei der Goethefeier in Weimar über dieses Thema gesprochen habe. „Ganz kurz darauf brach die Katastrophe über die Welt herein. Alles, was Goethe als Ziel der Weltliteratur verkündigt hatte, stürzte in Trümmer [...]“.³⁶ Aber jetzt mit dem Frieden sei der Augenblick gekommen, „dass Goethe, dieser größte Europäer und Weltbürger, sich in seiner ganzen Vorbildlichkeit erhebe und das von Grund auf neu zu bauende Völkerhaus mit seinem Friedensgeist erfülle, ohne den es ja doch wieder zusammenstürzen müsste.“³⁷ Dem Konzept Goethes wird so nicht einfach eine literaturhistorische, sondern eine ethisch-gesellschaftliche Funktion zugeschrieben. Das tiefste Fundament der Weltliteratur sei „die Erkenntnis der allgemeinen, ewigen Menschlichkeit als des Bandes der Völker“.³⁸ „Es ist der allgemeinen Menschlichkeit, in der die reine Quelle der Weltliteratur zu finden ist, eine allgemein menschliche Kunst und Wissenschaft [...]“.³⁹ Diese idealistische Sichtweise versteht sich wohl auch aus dem Bemühen nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges – „es war Goethes Volk, welches das über die Menschheit brachte!“⁴⁰, betonte Fritz Strich – mit Goethe einen guten Deutschen zu präsentieren.

Demselben Anliegen gehorchte wohl auch die von Hans-Joachim Weitz nach dem Krieg 1949 im Konstanzer Süd-Verlag herausgegebene Anthologie Johann Wolfgang von Goethe, *Die Deutschen*,⁴¹ die alle generellen Aussagen des Schriftstellers über die Deutschen versammelt und vorführt, wie ein eminenter Deutscher auch kritisch gegenüber sei-

33 Zur Verwendung des Begriffs in der Komparatistik siehe Landrin, *La sémantique historique de la Weltliteratur*, S. 79–95. Das Erstaunliche an der Erfolgsgeschichte dieses von Goethe lancierten Ausdrucks ist, so Anne Bohnenkamp, dass er heute zumeist in einem Sinn verwendet wird, „der mit Goethes Vorstellungen des Gemeinten kaum etwas gemeinsam hat“ (FA, 22, 938).

34 Hans J. Weitz: ‚Weltliteratur‘ zuerst bei Wieland. In: *Arcadia* 22 (1987), S. 206–208.

35 Anne Bohnenkamp: FA 22, 939.

36 Strich, *Goethe und die Weltliteratur*, S. 1.

37 Ebenda, S. 11.

38 Ebenda, S. 11.

39 Ebenda, S. 51.

40 Ebenda, S. 11.

41 Johann Wolfgang von Goethe: *Die Deutschen*. Konstanz: Süd-Verlag 1949.

nem Volk eingestellt war. Der Verfasser bezog sich auf einen Ausspruch Goethes voller zorniger Verachtung, der in den Worten gipfelte, „dass sie sich jedem verrückten Schurken gläubig hingeben, der ihr Niedrigstes aufruft, sie in ihren Lastern bestärkt und sie lehrt, Nationalität als Isolierung und Rohheit zu begreifen“.⁴² Das angebliche Goethe-Wort wurde von einem der Ankläger des Nürnberger Prozesses gleichsam als belastendes Zeugnis eines Sachverständigen zitiert. Es handelte sich aber um eine falsche Zuschreibung, die aus dem Roman *Lotte in Weimar* von Thomas Mann übernommen war. Darum wollte der Autor in seinem Büchlein das versammeln, was Goethe „denn nun wirklich über die Deutschen gesagt hat“.⁴³ Er sieht hier auch eine Entwicklung: es lasse sich erkennen, „wie die Betrachtung vom Ästhetischen allmählich ins nationalpolitisch-Ethische sich erweitert und schließlich sich erweitert ins Kosmopolitische und Soziale“;⁴⁴ das Verhältnis zu Frankreich sei dabei stets der deutlichste Gradmesser dieser Entwicklung.

Der Verfasser stellt dann fest, und das steht durchaus im Zusammenhang mit unserem Thema, Goethe werfe den Deutschen immer wieder vor, „sie wüssten nicht aufzunehmen, nicht, was ihnen geboten wird, mit Verständnis und gutem Willen zu ergänzen“.⁴⁵ Alles, was er an den Deutschen anklage und tadle, habe seinen Grund in einer „selbstischen Ausschließlichkeit“,⁴⁶ „Gemeinschaft der Geister durch Zonen und Zeiten“,⁴⁷ das sei das Credo Goethes und auch Weitz schreibt dem Dichter nun nach dem Krieg ethische Exemplarität zu im Sinne einer Überwindung der nationalen Ausschließlichkeit: „Goethe – Weltbewohner und Weimaraner – ist der größte Deutsche und konnte zugleich ein großer Europäer werden. Er ist es geworden in dem Maße, wie er frei war, sich frei gemacht hat von den Eigenschaften, an denen der Deutsche krankt. Auch dies ist, im Hinblick auf unser Leben unter den Völkern ein Anruf.“⁴⁸

Goethes Konzept der ‚Weltliteratur‘: welche Interessen?

Dieser sehr idealistischen Einschätzungen des ‚Weltliteratur‘-Konzepts, unmittelbar nach dem Krieg, stehen, fast ein Jahrhundert später, kritischere entgegen. So etwa in Pascale Casanovas *République mondiale des lettres*: „La notion de *Weltliteratur* a été élaborée par Goethe précisément au moment de l’entrée de l’Allemagne dans l’espace littéraire international. Appartenant à une nation qui, nouvelle venue dans le jeu, contestait l’hégémonie intellectuelle et littéraire française, Goethe avait un intérêt vital à comprendre la réalité de l’espace où il entrait, en exerçant cette lucidité qu’ont en commun tous les nouveaux venus“.⁴⁹ Sie fährt dann weiter fort: „Non seulement, comme dominé dans cet univers, il

42 Ebenda, S. 59.

43 Ebenda, S. 60.

44 Ebenda, S. 64.

45 Ebenda, S. 61.

46 Ebenda, S. 69.

47 Ebenda, S. 71.

48 Ebenda, S. 71.

49 Pascale Casanova: *La République mondiale des lettres*. Paris: Seuil 1999, S. 64.

avait aperçu le caractère international de la littérature, c'est-à-dire son déploiement hors des limites nationales.⁵⁰

Wenn es für Strich und Weitz ausschließlich humanistische Gründe sind, die das Konzept der Weltliteratur fundieren, so sind es für Pascale Casanova Interessen, die sich aus einer hellsichtigen Einschätzung der Situation des Literaturmarktes ergeben. Manfred Koch und Norbert Christian Wolf setzten sich kritisch mit den Thesen von Pascale Casanova auseinander. Weltliteratur werde von ihr, so Manfred Koch, als Verdrängungswettbewerb gesehen, den ein nationales Kulturkapital gegen ein anderes führe. Kleine kapital-schwächere Literaturen hätten kaum eine Chance, wenn sie sich nicht in das Schlepptau der dominierenden Welt-Sinn-Konzerne nehmen ließen. Goethe habe, so Pascale Casanova, als „hochempfindlicher Vertreter einer Parvenukultur“⁵¹ Weltliteratur ins Spiel gebracht.⁵²

Norbert Christian Wolf unterstreicht, dass Pascale Casanova den Zeitpunkt der Lancierung des Weltliteratur-Konzepts erkennt: 1827. Die deutsche Literatur ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr eine „nouvelle venue dans le jeu“; mit der Genie-Häufung um 1800 hatte die deutsche Literatur ihre Klassik-Periode erreicht; sie war nicht mehr die arme heteronome Verwandte einer (autonomen) französischen Literatur. Norbert Christian Wolf verweist hier auf die Verehrung, die ein Benjamin Constant Kant und Schiller entgegenbrachte – der Begriff des *l'art-pour-l'art* stammte aus der deutschen ästhetischen Reflexion und wurde von Constant ins Französische eingeführt; man denke an den Kult, den Stendhal Winckelmann widmete; von der Begeisterung von Mme de Staël für die deutsche Kultur ganz zu schweigen.⁵³

Auch Goethe gehörte 1827 keineswegs zu den „nouveaux venus“ der literarischen Szene. Er war der „führende europäische Schriftsteller seiner Zeit“,⁵⁴ den nicht nur Napoleon 1808 in Erfurt zu sehen begehrte.⁵⁵ David d'Angers gegenüber erklärte Goethe, er habe es immer so eingerichtet, dass er viel Zeit für die Arbeit habe, aber „mittags empfangen ich ausländische Besucher, was für mich, der ich nicht verreisen kann, noch ein Studium ist; ich halte mich über Europa auf dem laufenden.“ (FA, 38, 682) Wenn er nach 1823 keine größeren Reisen mehr unternahm, so wurde der Empfang von Besuchern nun zum Ersatz. In diesen Jahren wurde es „in Europa und auch schon in den Vereinigten Staaten von Amerika zum Bedürfnis oder nur zur Frage des Renommees, einmal vor den größten Herrn zweier Jahrhunderte (so der Schweizer Theologe Schmied 1831) zu treten.“ (FA, 37, 637) Ein Zeitgenosse, Jacques Soret, Theologe aus Genf und Erzieher in Weimar seit 1822, stellte fest, wie zahlreich die Bücher waren, die ihm französische Schriftsteller zu-

50 Ebenda, S. 64.

51 Koch, Weimaraner Weltbewohner, S. 16.

52 Ebenda, S. 16.

53 Wolf, *De la littérature nationale*, S. 92–93.

54 Sebastian, *Von Weimar nach Paris*, S. 10.

55 Siehe dazu Wolf Lepenies: *Goethes Geistesgegenwart*. In: FAZ, 5. April 1997: „Selbst inmitten seiner europäischen Kriegs- und Friedensgespräche wurde der Kaiser der Franzosen von der Gegenwart dieses deutschen Geistes beeindruckt.“ Siehe dazu auch Gustav Seibt: *Goethe und Napoleon. Eine historische Begegnung*. München: Beck 2009.

eigneten. „Diese Geschenke“, so Soret, „sind ein höchst bedeutsames Zeichen für die Verehrung, die Frankreichs junge Dichter und Künstler dem Patriarchen der deutschen Literatur darbringen [...]“. (FA, 38, 241)

Man wird also bei der Einschätzung des Konzepts der Weltliteratur, das der 77-jährige Goethe lancierte, nicht bloß von der Idee eines völlig uneigennütigen humanistischen Impetus ausgehen können, aber sicher auch nicht von der Vorstellung des Kalküls eines ehrgeizigen Karrieristen. Man wird eher eine mittlere Position vertreten so wie Manfred Koch oder in einem gewissen Sinn auch Xavier Landrin. Goethe verfolgt sicher auch Interessen, aber nicht nur.

Die Bedeutung der Übersetzungen für die deutsche Literatur

Wenn Pascale Casanova bei der Erwähnung der Lancierung des Weltliteratur-Konzepts von der Idee der Initiative eines jungen Dichters einer jungen Literatur ausging, dann liegt das auch an der Überblendung der französischen Situation im 16. Jahrhundert und der deutschen um 1800. Pascale Casanova unterstreicht, dass die deutsche Romantik die Strategie von Du Bellay – 300 Jahre später – anwendet, die Übersetzungen griechisch-römischer Werke als literarische Ressourcen zu verwenden, um ein noch fehlendes literarisches Kapital für die sich erst ausbildende nationale Kultur aufzubauen.⁵⁶ Deutschland verstand sich in der Tat als Übersetzer-Nation und übersetzte auch viel. Dieses ‚objektive‘ Faktum war nicht unwichtig für die Entstehung des Begriffs der ‚Weltliteratur‘ gerade in Deutschland. Am Anfang der neueren deutschen Literatur steht eine Übersetzung: Luthers ‚Eindeutschung‘ der Bibel, der selber deren nationale und nicht bloß religiöse Bedeutung unterstrich. Hegel bezeichnete die Übersetzung des Buches ihres Glaubens für die deutschen Christen als „eine der größten Revolutionen“, vergleichbar der fundierenden Bedeutung der Werke der Dichtung, die Dante, Boccaccio und Petrarca in ihrer Landessprache abgefasst hatten.⁵⁷ Auch Goethe schrieb der Bibel-Übersetzung eine wichtige Funktion der Verkündigung zu:

So ist jeder Übersetzer ein Prophet in seinem Volke. Luthers Bibelübersetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht [...] und was ist den das ganze ungeheure Geschäft der Bibelgesellschaft anderes als das Evangelium einem jedem Volke in seine Sprache und Art gebracht zu überführen. (FA, 22, 434)

Manfred Koch hebt hervor, dass in keiner anderen Literatur die Abhängigkeit von Übersetzungen so betont und die Übersetzungspraxis so sehr theoretisch reflektiert wurde wie in Deutschland. Die deutsche Nationalliteratur begründe ihr Selbstbewusstsein im 18. Jahrhundert aus der Tatsache, aus Übersetzungen entstanden und durch Übersetzer zur

⁵⁶ Casanova, *La République mondiale des lettres*, S. 322; vgl. auch Joseph Jurt: *Traduction et transfert culturel*. In: *De la traduction et des transferts culturels*. Hrsg. v. C. Lombez und R. von Kulesa. Paris: L'Harmattan 2007, S. 108–111.

⁵⁷ Jörg Jochen Berns: *Maximilian und Luther. Ihre Rolle im Entstehungsprozess einer deutschen National-Literatur*. In: *Nation und Literatur im Europa der frühen Neuzeit*. Hrsg. v. Klaus Garber. Tübingen: Niemeyer 1989, S. 659–660.

Reife gebracht worden zu sein.⁵⁸ Der Vorteil der deutschen Übersetzer sei, so Schlegel, dass sie „wie in allen Dingen treu und redlich“ und darum auch „treue Übersetzer“ seien. Die Treue der deutschen Übersetzer zum Fremden wird der französischen Übersetzertradition entgegengesetzt, die das Fremde anverwandle. Das Deutsche, das weder durch den Gebrauch der Gelehrten noch durch artifizielle Stilisierung der höfischen Kommunikation beeinträchtigt wurde, sei so viel flexibler. Der Verspätungskomplex wird so ins Positive gewendet. Diese Qualität wird so auch von Goethe in einem Text aus dem Jahre 1825 unterstrichen:

Die deutsche Sprache ist hierzu besonders geeignet; sie schließt sich an die Idiome sämtlich mit Leichtigkeit an, sie entsagt allem Eigensinn und fürchtet nicht dass man ihr Ungewöhnliches, Unzulässiges vorwerfe; sie weiß sich in Worte, Wortbildungen, Wortfügungen, Redewendungen und was alles zur Grammatik und Rhetorik gehören mag, so wohl zu finden, dass, wenn man auch ihren Autoren bey selbsteignen Productionen irgend eine seltsamliche Kühnheit vorwerfen möchte, man ihr doch vorgeben wird, sie dürfe sich bey Uebersetzung dem Original in jedem Sinne nahe halten. (FA, 22, 134)

Antoine Berman hat zahlreiche Selbstzeugnisse deutscher Schriftsteller von Herder bis Hölderlin in einer Studie von 1984 unter dem Titel *L'épreuve de l'étranger* systematisch gesammelt;⁵⁹ auch Pascale Casanova greift viele dieser Beispiele auf, um die Rivalität zwischen der deutschen und der französischen Übersetzungstradition herauszuarbeiten. Wir verdanken dann Bernd Kortländer eine analoge Studie,⁶⁰ die auf einer früheren Arbeit von Norbert Bachleitner beruht.⁶¹ Kortländer hebt in der Tat die immense Übersetzungstätigkeit einer ganzen Generation hervor, man denke an die Übersetzungen antiker Texte durch Voß, Wieland, Schleiermacher, Goethe, an die Übersetzungen der Brüder Schlegel und Tiecks, die englische, spanische und italienische Texte übersetzten: Shakespeare, Cervantes, Calderón, Ariosto, Tasso. Wir haben schon von Goethes Übersetzungen von Werken von Voltaire und Diderot gesprochen; er übersetzte aber auch *Das Leben des Benvenuto Cellini* (1803) aus dem Italienischen. In Deutschland, so Antoine Berman,

58 Koch, Weimaraner Weltbewohner, S. 233.

59 Antoine Berman: *L'épreuve de l'étranger*. Culture et tradition dans l'Allemagne romantique. Paris: Gallimard 1995 (,tel', 252).

60 Bernd Kortländer: 'Übersetzen – ‚würdigstes Geschäft‘ oder ‚widerliches Unwesen‘. Zur Geschichte der Uebersetzungen aus dem Französischen ins Deutsche in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Journalliteratur im Vormärz. Hrsg. v. Forum Vormärz Forschung. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1996 (,Forum Vormärz Forschung' Jahrbuch 1995), S. 179–203; französische Fassung: Traduire. ‚La plus noble des activités‘ ou ‚la plus abjecte des pratiques‘. Sur l'histoire des traductions du français en allemand dans la première moitié du XIXe siècle. In: Philologiques III. Hrsg. von Michel Espagne und Michael Werner. Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme 1994, S. 121–146.

61 Norbert Bachleitner: 'Übersetzungsfabriken'. Das deutsche Übersetzungswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 14, 1. Heft (1989), S. 1–49.

wird das Übersetzen als eine wichtige Aufgabe betrachtet, die große Achtung verdient und die Bestandteil der Nationalliteratur ist.⁶²

Wenn Antoine de Rivarol 1784 die Universalität des Französischen durch sprachinterne Kriterien zu legitimieren versuchte, so behaupteten nun die Gebrüder Schlegel eine andere Universalität, die Flexibilität des Deutschen, das fähig sei, dem Fremden gerecht zu werden. Spätestens seit der Shakespeare-Übersetzung von Wieland hatte in Deutschland, so Manfred Koch, „eine Konjunktur literarischer Übersetzung begonnen, die entscheidend zu jener Blütezeit deutschen Geistes um 1800 beitrug, aus der die Nation fortan ihr Selbstbewusstsein bezog. Das Übersetzen war [...] zur epidemischen Leidenschaft der Gebildeten Deutschlands geworden.“⁶³ Manfred Koch berechnet bei einer jährlichen Neuerscheinungszahl von 5000 Büchern vor 1800 mindestens 350 neuübersetzte Bücher in jedem Jahr. Schon klagten zeitgenössische Verleger über regelrechte „Übersetzungsfabriken“.⁶⁴ Zweifellos wurde Goethes Weltliteratur-Begriff auch durch den Übersetzungsenthusiasmus seiner Freunde und Zeitgenossen angeregt.⁶⁵

In den Ausführungen zum Konzept der Weltliteratur zwischen 1827 und 1831 sieht Goethe drei Wege, die sich für die sich ausbildende ‚Weltliteratur‘ anbieten: zunächst die Übersetzungen, dann die Information über andere Nationalliteraturen durch Studien, aber auch im Medium der Kulturzeitschriften und schließlich durch den persönlichen Kontakt zwischen Schriftstellern und Vermittlern aus den verschiedenen Ländern.

Das Prinzip des Literaturaustausches

Ausgangspunkt der Überlegungen Goethes ist ein moderater Fortschrittsoptimismus, der die Verbindungen über das Lokale hinaus fördert; so leitet er seine erste Erwähnung des Begriffs ‚Weltliteratur‘ in seiner Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* 1827 so ein: „Überall hört und liest man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse.“ (FA, 22, 356) Etwas später werden diese „besseren Aussichten“ konkreter benannt: „dass bey der gegenwärtigen höchst bewegten Epoche und durchaus erleichterten Communication eine Weltliteratur baldigst zu hoffen sey [...].“ (FA, 22, 427) Er spricht dann aber auch von „Beyfall und Absatz“ und von der „Bilance dieses Verkehrs“. (FA, 22, 428) Schon früher hatte Goethe in seiner Zeitschrift von einer „Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe“ von Albert Stapfer berichtet und sprach in diesem Zusammenhang von der verbesserten Kommunikation.

Zu einer Zeit wo die Eilboten aller Art aus allen Weltgegenden her immerfort sich kreuzen, ist einem jeden Strebsamen höchst nöthig seine Stellung gegen die eigne Nation und gegen die übrigen kennen zu lernen. Deßhalb findet ein denkender Literator alle Ursache jede Kleinkrämerey aufzugeben und sich in der großen Welt des Handelns umzusehen. Der deutsche Schriftsteller darf es mit Behagen, denn der allgemeine literarische Conflict, der jetzt im Denken und Dichten alle Natio-

62 Berman, *L'épreuve de l'étranger*, S. 122.

63 Koch, *Weimaraner Weltbewohner*, S. 235.

64 Siehe Bachleitner, *Übersetzungsfabriken*.

65 Koch, *Weimaraner Weltbewohner*, S. 237.

nen hinreißt, war doch zuerst von uns angeregt, angefacht, durchgekämpft, bis er sich ringsumher über die Gränzen verbreitete. (FA, 22, 280)

Was hier auffällt, das ist die Metaphorik aus dem Bereich des Handelsaustausches („die große Welt des Handelns“ vs. „Kleinkrämerey“); aber gleichzeitig findet sich auch der Begriff des Konfliktes, der wohl Rivalität und Wettbewerb meint. Noch deutlicher findet sich diese Metaphorik in dem berühmten Brief an Carlyle vom Juli 1827 hinsichtlich des Übersetzens.

Zu einer solchen Vermittlung und wechselseitigen Anerkennung tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bey. Wer die deutsche Sprache versteht und studirt, befindet sich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert. Und so ist jeder Uebersetzer anzusehen, dass er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handelns bemüht, und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn was man von der Unzulänglichkeit des Uebersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr. (FA, 22, 434)

In einem späteren Text spricht Goethe von Literaturaustausch als „einem mehr oder weniger freyen geistigen Handelsverkehr“ (FA, 22, 957), in seinem Faszikel zu Carlyles *Schiller* spricht er von einer Weltliteratur, die „bey der sich immer mehr vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs unausbleiblich“ sei. (FA, 22, 866)

In den Augen von Hans-Joachim Schrimpf ist der Rekurs auf Begriffe des Verkehrs, des Handels und des Warentausches bei Goethe nicht bloß metaphorischer Natur.⁶⁶ Die wirtschaftliche ‚Globalisierung‘ fordere in Goethes Augen auch die Universalisierung der Literatur. Er sehe den Zusammenhang zwischen Welthandel und Weltliteratur und interpretiere ihn in optimistischem Sinn als einen Faktor der Annäherung der Völker. Ich bin mir aber nicht sicher, ob man bei Goethe von einer solchen Kausalrelation ausgehen kann, die man auch bei Marx/Engels, allerdings aus der kritischen Perspektive der ökonomischen Analyse findet.⁶⁷ Ich denke, es geht bei Goethe, der durchaus ein Wirtschaftslibe-

66 Hans-Joachim Schrimpf: *Goethes Begriff der Weltliteratur*. Stuttgart: Metzler 1968, S. 45–47.

67 Karl Marx/Friedrich Engels: *Manifest der Kommunistischen Partei*. Hrsg. v. I. Fetscher. Frankfurt: Fischer 1966, S. 62: „Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. [...] An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die geistige Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.“

raler⁶⁸ war, weniger um eine Kausalitäts- als um eine Analogie-Relation zwischen Waren- und Ideen- oder Literatúraustausch.

Die ökonomische Metaphorik ist nach Manfred Koch vor allem auch eine Absage an die Idee einer deutschen Sendung, die die Frühromantiker um Friedrich Schlegel vertraten. Die Deutschen sind für Goethe „nicht die Menschheitsvereiner in einem Geist, sondern die Vermittler zwischen verschiedenen Nationalgeistern, die tüchtigsten Händler im europäischen Ideenkommerz. Deutschland ist aufgrund seiner Übersetzungsleistungen das Land, in dem man sich derzeit am einfachsten auf dem Weltliteraturmarkt bedienen kann [...]. Deutschland wird damit zwar als herausragender Umschlagplatz der Kulturen ausgezeichnet, ist aber mitnichten die Kirche des Weltgeistes.“⁶⁹ In diesem Sinne müsse man auch Goethes Äußerung verstehen, den Deutschen sei „eine ehrenvolle Rolle“ bei der Bildung der „allgemeinen *Weltliteratur*“ (FA, 22, 356) vorbehalten.

In dem Brief an Carlyle formuliert Goethe nicht nur sein Loblied auf den Austausch und die Mittlerrolle der Deutschen als Übersetzer, er definiert auch seine Philosophie der Übersetzung. Die Besonderheiten einer jeden Nationalliteratur müsse man kennen lernen, „um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren: denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten, sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.“ (FA, 22, 434) Das Prinzip des Austausches – symbolischer oder materieller – Güter ist die Verschiedenheit. Man tauscht nicht, was man schon hat. Die reziproke Duldung, ja Achtung werde am sichersten erreicht, „wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen lässt bey der Überzeugung jedoch festhält, dass das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, dass es der ganzen Menschheit angehört.“ (FA, 22, 434) Das Auszutauschende zeichnet sich so durch einen Doppelaspekt aus: durch das Besondere, Partikuläre, das es interessant macht, aber gleichzeitig auch durch etwas Universelles, indem sich das Auszutauschende nicht in seiner Partikularität erschöpft. Diesen Doppelaspekt unterstreicht Goethe auch in seinem Gespräch mit Eckermann von Ende Januar 1827 über die chinesische Literatur, die er in seiner Zeitschrift besprochen hatte. Bei aller Wertschätzung „des Ausländischen dürfen wir nicht bei etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen“ (FA, 22, 952). Musterhaft könnten allein die alten Griechen sein. Auch der chinesische Roman belege, „dass die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist und dass sie überall und zu allen Zeiten in Hunderten und aber Hunderten von Menschen hervortritt.“ (FA, 22, 951–952) Nach Goethe muss man fremde kulturelle Leistungen – er spricht hier von einem Werk Manzonis – nicht auf der Basis von externen Kriterien beurteilen, sondern vor dem Hintergrund des jeweiligen Selbstverständnisses: man habe „eine jede Nation, aber auch die bedeutenden Arbeiten eines jeden Individuums derselben aus und an ihnen selbst

68 „Im Bezug auf die Wirtschaft, auf die soziale Organisation von Arbeit dachte Goethe selber als Liberaler. Trotz aller Bedenken hatte er letztlich für die bürgerliche Leistungsgesellschaft votiert, weil sie das Individuum aus den rechtlichen und ökonomischen Einschränkungen der Ständeordnung freisetzte und die Rahmenbedingung für Arbeit so umgestaltete, dass Produktivität begünstigt und Tüchtigkeit belohnt wird.“ (Heinz Hamm: Goethe und die französische Zeitschrift ‚Le Globe‘. Eine Lektüre im Zeitalter der Weltliteratur. Weimar: Böhlau 1998, S. 30–31).

69 Koch, Weimaraner Weltbewohner, S. 239.

zu beurtheilen.“ (FA, 22, 259) Es gehe aber nie nur um das Besondere, das Exotische allein, das unter Umständen befremden könne. Im Besonderen müsse das Allgemeine ermittelt werden. Wenn man sich auf das Besondere einlasse, werde man „durch Nationalität und Persönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchscheinen sehen“. (FA, 22, 433) Diese Dialektik zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen betont er noch einmal, wenn er sagt, Poesie sei „weltbürgerlich und um so mehr *interessant* als sie sich *national* zeige“. (FA, 22, 964)

Es sei pedantischer Dünkel von Deutschen, wenn sie nicht aus dem engen Kreis der eigenen Umgebung hinausblickten und das Universelle in den fremden Literaturen verkannten. Diese doppelte Perspektive macht für Goethe ‚Weltliteratur‘ aus: „Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muss jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.“ (FA, 22, 952) Übersetzte Werke bringen so nach dieser Konzeption doppelten Gewinn; sie ermöglichen etwas Besonderes kennen zu lernen und in diesem Besonderen gleichzeitig auch etwas Universelles zu sehen.

Goethe betont aber nicht nur den Gewinn, den die Übersetzung für die Kultur bringt, *in* die übersetzt wird, sondern auch den Gewinn, den der neue Blick der Übersetzung für die Kultur bringt, *aus* der übersetzt wird. Diese fremde Perspektive bringt eine Auffrischung der eigenen Texte, die einem zu vertraut sind: „Eine jede Literatur ennüyt sich zuletzt in sich selbst, wenn sie nicht durch fremde Theilnahme wieder aufgefrischt wird.“ (FA, 22, 428) An einer anderen Stelle unterstreicht Goethe den Gewinn, den für ihn die englische Übersetzung seines *Faust* brachte. „In England hat [...] Soane meinen *Faust* bewunderungswürdig verstanden und dessen Eigenthümlichkeiten mit den Eigenthümlichkeiten seiner Sprache und den Forderungen seiner Nation in Harmonie zu bringen gewusst.“ (FA, 22, 949) Über eine ähnliche Erfahrung berichtet er hinsichtlich der Lektüre einer Passage der englischen Übersetzung von Schillers *Wallenstein*: „Nun aber trat es mir auf einmal in der Sprache Shakespeare’s entgegen, die große Analogie zweyer vorzüglicher Dichterseelen ging mir lebhaft auf; es war das erste frischer wieder, dasselbe in einem andern, und so neu, dass es mich wieder mit seiner völligen Kraft ergriff und die innerlichste Rührung hervorbrachte.“ (FA, 22, 490) In einem Brief an Carlyle vom 1. Januar 1828 fragte er diesen, inwiefern dessen Übersetzung des *Tasso* als englisch gelten könne, auch wieder mit dem impliziten Gedanken, dass die Übersetzung eine Bereicherung bedeute; „denn eben diese Bezüge vom Originale zur Übersetzung sind es ja, welche die Verhältnisse von Nation zu Nation am allerdeutlichsten aussprechen und die man zu Förderung der vor- und obwaltenden Weltliteratur vorzüglich zu kennen und beurtheilen hat.“ (FA, 22, 935)

Der literaturkritische Blick von außen

Es sind nicht bloß die Übersetzungen, die eine zentrale Rolle für diesen literarischen Austauschverkehr spielen; es sind auch die literaturkritischen Urteile und Interpretationen, die für ihn bedeutsam sind. So scheint er der französischen Literaturkritik auf der Basis der langen literarischen Tradition die Rolle einer wichtigen kritischen Instanz zuzuschrei-

ben: „Wir beobachten genau, was sie auf ihrem hohen nicht längst erreichten Standpunkte günstiges oder ungünstiges über uns und andere Nachbarnationen aussprechen.“ (FA, 22, 260) So druckt er in seinem Organ immer wieder Rezensionen zu den Übersetzungen seiner Werke ab, so etwa 1826 eine in der Zeitschrift *Le Globe* erschienene Besprechung der „œuvres dramatiques de Goethe“. Es sei aufschlussreich zu erfahren, wie sich „seine Bemühungen einer Nachbarnation darstellen, welche von jeher nur im Allgemeinen am deutschen Bestreben Theil genommen, wenigens davon gekannt, das wenigste gebilligt hat.“ (FA, 22, 258) Diesem „eigensinnigen Ablehner“ habe deutscherseits die Abneigung gegen die französische Kritik geantwortet, deren Urteil man nicht zur Kenntnis genommen habe. Eine neue Entwicklung zeichne sich ab. Das, was man in Deutschland schätze, werde von immer mehr Kreisen in Frankreich geschätzt. Es sei „im weltbürgerlichen Sinne“ erfreulich, dass „ein durch so viel Prüfungs- und Läuterungsepochen durchgegangenes Volk sich nach frischen Quellen umsieht, um sich zu erquicken, zu stärken, herzustellen“ (FA, 22, 259) und sich zu einem lebendigen aber noch im Streben und Streiten begriffenen Nachbarvolk hinwende. Man wende sich nicht nur den Deutschen zu, sondern auch den Engländern und Italienern: so seien „Lord Byron, Walter Scott und Cooper bey ihnen gleichfalls einheimisch, und sie wissen die Verdienste Manzoni’s nach Gebühr zu würdigen.“ (FA, 22, 259) Hinsichtlich der „Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe par Albert Stapfer“ stellt der Autor fest, dass der Biograph mit Wohlwollen das Offenbare sich zuzueignen und das Verborgene zu entziffern gewusst habe (FA, 22, 279); aus der Außenperspektive habe er Vieles gesehen, was den Betrachtern aus der Innenperspektive verborgen blieb. Damit bringt er hier schon eine Erkenntnis zum Ausdruck, die der heutigen Soziologie sehr vertraut ist: die Betriebsblindheit der reinen Innenperspektive: „Ferner ist merkwürdig, wie er [Stapfer] auf diesem Wege zu gewissen Ansichten über seinen Gegenstand gelangte, die denjenigen in Verwunderung setzen, der sie vor allen anderen hätte gewinnen sollen, und dem sie doch entgangen sind, eben weil sie zu nahe lagen.“ (FA, 22, 279) Die Einbeziehung der Außenperspektive erscheint ihm einen hermeneutischen Erkenntnisgewinn darzustellen. So äußerte er sich im Gespräch mit Eckermann hinsichtlich des ebenfalls in seiner Zeitschrift besprochenen *Lebens Schillers* von Carlyle:

Es ist aber sehr artig, dass wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen in den Fall kommen, uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird. Carlyle hat das Leben von Schiller geschrieben und ihn überhaupt so beurteilt, wie ihn nicht leicht ein Deutscher beurteilen wird. (FA, 22, 955)

Andererseits seien die Deutschen über Shakespeare und Byron im klaren und wüssten „deren Verdienste vielleicht besser zu schätzen als die Engländer selbst.“ (FA, 22, 955)

Im ersten Heft seiner Zeitschrift im Jahre 1827 druckt Goethe zwei Rezensionen der Bearbeitung seines *Tasso* durch Alexandre Duval ab; zuerst einen Verriss aus dem *Journal du Commerce*, dann eine positive Besprechung aus *Le Globe*, in dem der deutsche Dichter als Vorbild für Duval dargestellt wird, von dem dieser viel hätte lernen können. Die Mitteilungen, die er aus den beiden französischen Zeitblättern abdruckte, hätten, so Goethe,

„nicht etwa allein zur Absicht, an [ihn] und [seine] Arbeiten zu erinnern“; er bezwecke „ein Höheres“; er möchte seine Freunde aufmerksam machen, dass er überzeugt sei, „es bilde sich eine allgemeine *Weltliteratur* [...]“ (FA, 22, 356) Damit meint er auch, man müsse Lob und Tadel von anderen ebenso ertragen wie im eigenen literarischen Feld und nicht völkerpsychologisch reagieren; man brauche die externen Reaktionen auch nicht zu befürchten: „Wir haben im literarischen Sinne sehr viel vor anderen Nationen raus [...]“ (FA, 22, 357)

Es geht Goethe natürlich nicht nur um Literaturaustausch, sondern auch um sich selbst und seine Arbeiten. Gerade jetzt, wo er von den jung-deutschen Autoren teilweise harsch kritisiert wurde,⁷⁰ war das hohe symbolische Kapital, das ihm ausländische Reaktionen einbrachten, nicht unwichtig.⁷¹ Die erwähnten literaturkritischen Urteile aus dem Ausland wurden sehr häufig in seiner Zeitschrift veröffentlicht. Kulturzeitschriften sind für Goethe ein zentrales Medium der transnationalen Literaturformation, ein Medium, das auch ein spezifisches literaturfeldinternes Instrument ist. Seine 1816 gegründete Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* verfügte zwar nicht über einen mitreißenden Titel, war aber während sechzehn Jahren ein wichtiges Kommunikationsorgan, das viele Kontakte ermöglichte, aber auch eine normative Funktion auszuüben gedachte: „vor falschen Richtungen“ warnen, durch Aufmunterung „Hoffnungsvolles“ fördern (FA, 22, 943). Es war *sein* Organ, zwei Drittel der Beiträge stammten von Goethe. Wenn die Auflagenzahlen nicht hoch waren (200 am Anfang, 750 am Schluss), so erreichte er doch eine ihm wohl gesinnte Elite, die mit ihren Reaktionen interaktiv tätig war. Der Radius ging aber über Deutschland hinaus; Reaktionen erreichten ihn auch aus Frankreich, Italien und England. Gerade diese Kontakte waren für sein weltliterarisches Konzept wichtig. So stand er in Kontakt mit der Mailänder Zeitschrift *L'Eco*, an deren Herausgeber er am 31. Mai 1828 folgende Worte richtete:

Die ersten siebenundvierzig Blätter Ihrer Zeitschrift, die Sie in Mailand beginnen, haben mich auf das angenehmste überrascht; sie wird gewiss durch ihren Gehalt und durch die freundliche Form, die Sie ihr zu geben wissen, zur allgemeinen Weltliteratur, die sich immer lebhafter verbreitet, auf das freundlichste mitwirken und ich darf Sie meines Anteils gar wohl aufrichtig versichern.⁷²

In seiner Zeitschrift erwähnt er auch drei Zeitschriften aus Edinburgh und schreibt, diese würden, „wie sie sich nach und nach ein größeres Publicum gewinnen, zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirksamste beytragen.“ (FA, 22, 491) Nicht nur diese Kontakte belegen das Austausch-Programm Goethes; auch der Inhalt der Zeitschrift ver-

70 Siehe dazu Sebastian, *Von Weimar nach Paris*, S. 32–33: „Im stärksten Gegensatz zu dem rein positiven Goethebild, das die Globisten in Frankreich etablierten, steht das ambivalente Goethebild seiner deutschen Zeitgenossen [...] Le Globe verteidigte den Weimarer Olympier sogar öffentlich gegen Kritik aus dem eigenen Land“; siehe auch Wolf, *De la littérature nationale*, S. 97.

71 Seinem Genfer Gesprächspartner Frédéric Soret gestand er, er sei neuerdings „darauf verfallen, wissen zu wollen, was man jenseits des Rheins von mir hält“ (zitiert ebenda, S. 7–8).

72 Zitiert nach Strich, *Goethe und die Weltliteratur*, S. 370. Zur Zeitschrift auch der Artikel in *Kunst und Altertum*, VI, 2 (FA, 22, 493–494).

sucht, diese Intention zu realisieren. Neben Artikeln über bildende Kunst finden sich deutsche literarische Texte, aber auch Aufsätze über die französische, englische und italienische Literatur, Übersetzungen der Volkspoesie aus Böhmen, Irland, Serbien usw.

Den intensivsten Kontakt pflegte Goethe indes zur französischen Zeitschrift *Le Globe*, „die wichtigste Verbindung zur großen Welt“.⁷³ Das Organ, das drei Mal wöchentlich erschien, war in der ersten Periode von 1824 bis 1827 eine spezifische literarische Zeitschrift, artikulierte sich dann auch politisch und wurde 1830 von den Saint-Simonisten übernommen. Die Zeitschrift, die unter der Leitung von Paul-François Dubois stand, war dem oppositionellen Liberalismus verpflichtet und verstand sich ganz im Sinne von Goethe auch als Forum des literarischen Austausches, aber gemäß dem Titel noch globaler als das Organ von Goethe, das sich eigentlich auf die europäischen Kulturen beschränkte. Zu den Mitarbeitern zählten Jean-Jacques Ampère, der Sohn des berühmten Physikers, und gelegentlich auch Rémusat und Sainte-Beuve. Victor Cousin schrieb für die Zeitschrift Berichte über seine zwei Besuche bei Goethe in Weimar. Die Ausrichtung der Zeitschrift, die etwa in den programmatischen Äußerungen in einem Artikel vom 24. November 1827 zum Ausdruck kam, entsprach durchaus den Vorstellungen Goethes. So konnte man dort lesen:

Wir haben die Vorurteile eines engen Patriotismus und eines falschen nationalen Hochmuts angegriffen; wir haben ausländischen Berühmtheiten die Verehrung widerfahren lassen, die ihnen zustand [...] wir haben durch unsere aufrichtige Bewunderung, durch unsere neugierige Recherche nach allem, was die Literaturen unserer Nachbarn ehren könnte, dazu beigetragen, auch ihre eigenen Vorurteile und ihre Ressentiments gegen Frankreich zu beseitigen.⁷⁴

Der Hegelschüler Eduard Gans hatte dem französischen Philosophen Victor Cousin in Deutschland helfend zur Seite gestanden und wurde von diesem während seines Paris-Aufenthaltes mit den *Globisten* bekannt gemacht. Anfang Januar 1826 übergab Gans im Auftrag des Chefredakteurs Dubois zwei Jahressbände des *Globe* im Umfang von mehr als tausend Seiten. Im Begleitbrief erklärten sich die jungen Franzosen des *Globe* als Bewunderer des Talents Goethes: „Falls [...] die leidenschaftliche Verehrung des Schönen, die aufrichtige Wahrheitsliebe und das eifrigste Bestreben, alle nationalen Vorurteile zu überwinden, von Ihnen geschätzte Eigenschaften sind: Dürfen die Redakteure des *Globe* dann darauf hoffen, dass Sie ihre Bemühungen ermutigen und befördern werden?“⁷⁵ Die jungen Franzosen wurden erhört. Der *Globe* wurde zur Lieblingslektüre von Goethe; jeden Tag las er während einer Stunde die alten Exemplare und verfolgte gleichzeitig die neuen bis 1830, als ihm die politische Ausrichtung nicht mehr entsprach. Goethe selbst übersetzte elf Beiträge teilweise oder vollständig aus *Le Globe*, um sie in seiner Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* zu veröffentlichen. Heinz Hamm hat Goethes Handexemplar des *Globe* untersucht und konnte für insgesamt 295 Artikel die Lektüre durch Goethe

73 Hamm, Goethe und die französische Zeitschrift ‚Le Globe‘, S. 16.

74 Zitiert bei Sebastian, Von Weimar nach Paris, S. 26–27.

75 Zitiert nach Hamm, Goethe und die französische Zeitschrift ‚Le Globe‘, S. 26.

zweifelsfrei nachweisen; 202 Artikel weisen Anstreichungen von Goethe auf.⁷⁶ Der Austausch war aber durchaus reziprok. Birte Carolin Sebastian legte eine parallele Untersuchung über die Goethe-Rezeption in der Zeitschrift *Le Globe* vor. Sie fand im parallelen Zeitraum von 1824–1830 133 Texte, die sich auf Goethe beziehen. Angesichts dieser intensiven Beziehung ist es kein Zufall, dass Goethe den Begriff Weltliteratur erstmals in Zusammenhang mit der Wiedergabe eines Artikels aus *Le Globe* – die schon erwähnte *Tasso*-Besprechung – 1827 gebrauchte. *Le Globe* griff das Wort Goethes in seiner Nummer vom 1. November 1827 sofort auf, ersetzte aber den Begriff ‚Weltliteratur‘ durch „littérature occidentale ou européenne“. Im *Globe*-Artikel war zu lesen, dass es wohl früher schon einen „commerce intellectuel“ gegeben habe, jedoch nur zwischen Gelehrten mittels der lateinischen Sprache. Das habe sich nun verändert. Reisen, das Studium der Sprachen, die periodische Literatur schufen nun „innigere Verhältnisse“. „Sogar die Nationen, die sich vorzüglich mit Gewerbe und Handel abgeben, beschäftigten sich am meisten mit diesem Ideenwechsel“ (FA, 22, 427), so die Übersetzung der Reaktion des *Globe* in Goethes Zeitschrift.

Die transnationale Kommunikation der Schriftsteller

Neben dem Literaturaustausch durch Übersetzungen und Informationen im Medium von Kulturzeitschriften und Studien sieht Goethe als dritten Weg im Hinblick auf die sich ausbildende Weltliteratur die Begegnung mit Schriftstellern. Im Zusammenhang der Versammlung der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und -ärzte in München schrieb er 1828, wenn er „eine europäische, ja eine allgemeine Weltliteratur zu verkündigen gewagt“ habe, dann sei das nicht so neu; denn man habe schon früher von den Erzeugnissen anderer Kenntnis genommen. Gemeint sei aber auch, „dass die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennenlernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlasst finden gesellschaftlich zu wirken.“⁷⁷ Wir haben schon gesehen, wie sehr Goethe in diesen Jahren daran gelegen war, ausländische Gäste zu empfangen; zu ihnen zählte auch Jean-Jacques Ampère, der Mitarbeiter des *Globe*, der für den deutschen Bereich zuständig war. Er hielt sich im Mai 1827 zwei Wochen in Weimar auf und wurde von Goethe mehrmals zum Essen und zu vertraulichen Gesprächen eingeladen. Goethe schrieb über einen dieser Besuche: „Am 22. April [...] besuchte uns Herr Ampère der Jüngere, von Paris kommend, der schönen Literatur beflissen, zu den raschen und umsichtigen Männern gehörend, welche sich am Kreise des *Globe* Teil nehmen[d] lebhaft und kräftig genug bewegen.“ (FA, 37, 541) Im Gespräch mit Eckermann (3. Mai 1827) spricht Goethe ganz begeistert vom noch blutjungen, aber souveränen weltläufigen *Globe*-Mitarbeiter. Die gesellschaftliche Wirkung solcher Begegnungen wertete er offenbar als eine Art Korrektiv gegenüber dem ‚Selbstigkeitsdünkel‘ der Deutschen, wie er schrieb, die sich viel darauf zugute hielten, nicht gesellig zu sein und Höflichkeit als etwas Höfisch-Äußerliches diskriminierten. Das Weltliteratur-Programm, so Manfred Koch, „zielt auch darauf, durch Import von französischer Gesprächs- und britischer Benimm-Kultur in Deutschland die Sensibilität für jene

⁷⁶ Ebenda, S. 15.

⁷⁷ Zitiert nach Strich, *Goethe und die Weltliteratur*, S. 370–371.

zivilisierten Verhaltensformen zu erwecken, die aus einer bloßen Agglomeration von Einzelnen erst eine gute Gesellschaft machen.“⁷⁸

Goethe ist allerdings auch nicht ein naiver Fortschrittsoptimist. Wenn er einerseits schreibt, jeder müsse jetzt dazu beitragen, die Epoche der Weltliteratur zu beschleunigen,⁷⁹ so sieht er auch eine Beschleunigung, die ihm zu schnell geht, die er „veloziferisch“ nennt, in dem auch ‚luziferisch‘ mitklingt (abgeleitet von dem ‚vélocifère‘ genannten Eilpostwagen). Er stellt die Faszination seiner Zeit für das Phänomen der Schnelligkeit fest; „alle möglichen Facilitäten sind es worauf die gebildete Welt ausgeht; sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren.“ (FA, 37, 277) Goethe begrüßt nicht bloß die sich beschleunigende Vielfalt. Er sieht auch die Gefahren der Überbildung und Überbietung einer immer schnelleren Produktion: „Alles wird nur darauf angelegt, dem Leser oder Zuschauer von heute Beifall abzulocken, darunter geht die Eigenart des Schriftstellers zugrunde.“ (FA, 38, 242) Manfred Koch hat hier die literarischen Tendenzen identifiziert, die im Visier Goethes standen: die jüngste französische Literatur, eine ultraromantische Auflösungsliteratur. Wenn er Balzacs *Peau de chagrin* im Gegensatz zu Victor Hugos *Notre-Dame de Paris* geschätzt hatte, dann weil er in diesem Roman eine „therapeutische Verlangsamung und kontemplative Sistierung des modernen Lebens“ habe sehen können.⁸⁰

Wir haben bisher noch zu wenig auf die Frage geantwortet, welche – impliziten – Interessen Goethe mit seinem Weltliteratur-Konzept verfolgt. Xavier Landrin sieht im Welt-Literatur-Konzept vor allem eine Rationalisierung eines bestehenden Netzwerkes, innerhalb dessen Goethe die Position des großen Vermittlers einnehmen und die asymmetrischen Beziehungen zwischen den einzelnen Kulturen legitimieren könne. Goethe valorisiere die Werke von Autoren, mit denen er schon in Beziehung stehe und für die er so ‚Dividenden‘ als Vermittler einziehen könne, so bei Manzoni⁸¹ oder Walter Scott, der seinen *Götz von Berlichingen* übersetzt habe. Landrin spricht hier von einer Zirkularität der Beziehungen.⁸²

Mir scheinen aber die Interessen, die Goethe innerhalb des deutschen literarischen Feldes vertritt, noch wichtiger zu sein. Sein Weltliteratur-Konzept richtet sich, wie Manfred Koch aufzeigt, vor allem gegen die romantische Schule der Gebrüder Schlegel, die sich als neue Avantgarde ausgeben und sich immer mehr in Richtung eines neo-katholischen Konservatismus mit nationalistischer Ausrichtung orientieren. Schon in ihrer zweiten Nummer wandte sich Goethes Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* in dem Aufsatz „Religiös-patriotische Kunst“ gegen diese Tendenz: „Möge [...] alle falsche Frömmelley aus Po-

78 Koch, Weimaraner Weltbewohner, S. 250.

79 „Jeder muss jetzt dazu beitragen, diese Epoche zu beschleunigen“. Es fragt sich, ob hinter dem Modalverb ‚muss‘ Goethes persönliche Intention steht oder ob er eine Forderung des Zeitgeistes ‚zitiert‘.

80 Koch, Weimaraner Weltbewohner, S. 257.

81 Zu den Beziehungen zu Manzoni siehe Hugo Blank: Weimar und Mailand. In: ‚Italien in Germanien‘. Deutsche Italien-Rezeption von 1750–1850. Hrsg. v. Frank-Rutger Hausmann. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1996, S. 405–428, sowie Vito R. Giustiniani: „Goethes Uebersetzungen aus dem Italienischen“. In: Ebenda, S. 275–299.

82 Landrin, La sémantique historique de la Weltliteratur, S. 116–123.

esie, Prosa und Leben bald möglichst verschwinden und kräftigen heitern Aussichten Raum geben.“ (FA, 20, 129)

Friedrich Schlegel habe seit der Jahrhundertwende die Ansicht vertreten, eine revolutionäre Wiedervereinigung der Poesie könne allein das Werk der Deutschen sein, ohne die Franzosen (oder die anderen europäischen Nationen), „nur gegen deren belanglose, heruntergekommene Kultur sei das wahre Europa zu verwirklichen.“⁸³ In diesem Kontext ging es Goethe in seiner Auseinandersetzung mit Schlegel nicht nur um die Verteidigung der Antike gegen einen um sich greifenden Mystizismus, sondern auch um den Erhalt der kulturellen Vielfalt im Europa des 19. Jahrhunderts.⁸⁴

Mit der Rede von Weltliteratur und der Präsentation des Phänomens in *Kunst und Altertum* entwirft Deutschlands berühmtester Autor ein Deutungsmodell literarischer Modernisierung, das die Entwicklung der Literatur und das Verhältnis der Literaturen untereinander selbst beeinflussen kann [...]. Goethe thematisiert mit Weltliteratur nicht nur das wechselseitige Korrigieren der Literaturen, er stimuliert und forciert es als Partei, im Hinblick auf eine literarische Entwicklung, die seinen Vorstellungen entspricht.⁸⁵

Manfred Koch betont indes, dass es nicht adäquat wäre, Goethes Interesse an nicht-deutschen Autoren nur als strategisch zu interpretieren, im Hinblick auf ihre Funktion in der innerdeutschen literarischen Auseinandersetzung.

So liegt Manzoni, um ein Beispiel herauszugreifen, Goethe auch deshalb so am Herzen, weil sich an ihm gegen die neureligiösen deutschen Autoren zeigen lässt, wie ein originär katholischer Dichter im besten Sinn eingängige, klare, schlichte Sprache ohne jeden Mystizismus schreibt. Der ausländische Mitstreiter in Goethes inländischer Kunstfehde ist Manzoni aber nur, weil er eben für den Leser Goethe irgendwann zum Ereignis wurde. Nur als ästhetisches Ereignis kann er auch korrigierend auf den Geschmack der deutschen Autoren und Leser wirken.⁸⁶

Fazit

Nun noch kurz zu unserer Ausgangsfrage: Ist Goethes Konzept der Weltliteratur ein erster Entwurf der Idee eines internationalen literarischen Feldes? Die Frage ist wohl mit Nein zu beantworten.

Goethe hat die Frage, was die Realität betrifft, selber schon negativ beantwortet. Eine Weltliteratur ist nach ihm erst im Begriff sich auszubilden; sie ist zu erhoffen. Sie ist erst in Ansätzen sichtbar.

Goethes Konzept ist in der Anwendung weder quantitativ noch qualitativ umfassend. Es berücksichtigt weder alle (damals) bestehenden Literaturen noch alle kanonisierten Werke der Einzelliteraturen, sondern im Grunde genommen bloß die deutsche, franzö-

83 Koch, Weimaraner Weltbewohner, S. 238.

84 Ebenda, S. 242.

85 Ebenda, S. 249.

86 Ebenda, S. 249.

sische, englische und italienische Literatur unter Einschluss einzelner Volksdichtungen aus andern europäischen Ländern.

Goethes Konzept ist ein inzitatives Konzept. Er unterstreicht den Gewinn, den der Literatúraustausch durch Übersetzungen, Informationen, Kontakte für beide Seiten bringt, unter der Bedingung, dass das Besondere im Allgemeinen und das Allgemeine im Besonderen gesehen wird. Goethe valorisiert den Literatúraustausch positiv gegenüber einer isolationistischen Tendenz im eigenen literarischen Feld.

Die sich ausbildende Weltliteratur ist für Goethe die Konsequenz eines historischen Beschleunigungsprozesses, der nicht nur positiv gesehen wird, weil er durch ‚Überdrehung‘ zu einem Qualitätsabfall führen kann.